

# Ingenieur Horstmann.

...Roman von...  
Wilhelm Hegeler.

10 Fortsetzung.

„Das sind ja alles nur Deine Einbildungen!“ erwiderte Anna. „Ich habe Dich niemals unterdrückt und habe auch nie irgend jemandem Vorgezogen. Das ist einfach nicht wahr.“  
„Was?“ schrie er. „Meinst Du, ich wäre blind gewesen die drei Jahre lang? Ja, wahrhaftig, ich war blind und blode! Aber dann sind mir die Augen aufgegangen. Weicht Du, wann? Als ich allein am Tisch saß, wie ich von Seegedächtnis zurückkommen bin, bei der Krüdenanweisung. Da habe ich mich gekrümmt vor Schmerz wie ein Thier, das man langsam umbringt. Du wußtest, was ich vorher durchgemacht hatte. Die Qualen, die ich ausgestanden hatte. Das hast Du in meinen Briefen gelesen. Du wußtest auch, was mir bevorstand. Aber Dich hat das nicht gerührt. Du hast Dich den Champagner schmecken lassen und bist nicht zu mir gekommen und hast gesagt: Wir wollen machen, daß wir fortkommen. Sie haben vor, die einen bösen Streich zu spielen... Nein, Du bist ruhig geblieben. Du hast Dich auf die Scenarie gestürzt, die man mir anzuhan würde.“

„Das ist nicht wahr! Ich hab's nicht gewußt. Sonst wäre ich wohl nicht gekommen!“  
„Worum bist Du dann nicht mit mir ausgegangen und hast gesagt: Mein Mann hat recht. Ich ist unecht gewesen. Ich mag nicht mit Dir herum sein am Tisch sitzen... Aber Du! Du hast mit meinen Feinden gemeinsame Sache gemacht. Du hast Dich nicht mit mir getraut, was mir in der Nacht zuzufügen würde, weder in dieser noch in den folgenden.“  
„Ich hab' mich wohl um Dich gekümmert.“

„Ja, Belästigten hast Du mir auf den Hals geschickt, die mich einengen wollten. Das war Deine Fürsorge. Du hast mich in die Kerker ausgeliefert. Was ich Dir im Schlaf anvertraut habe, weil ich noch an Deine Treue glaubte, hast Du ihnen verraten. Und als ich dann krank und den Hals verfallen nach Haus kam, da habe ich in meinem Zimmer gelesen und geschreiet, gelauert und gelauert. Ich dachte, sie würden zu dir kommen, dein Weib, das die Alles verdankt, und sagen: Wenn alle Welt dich verläßt, ich treu zu dir, ich theile Freud und Leid mit dir. Aber was thatest Du? Als wenn ich ein Stück Holz wär, dist Du an mir vorbei gegangen. Hast mich der Dämon fremder Leute anvertraut. Und mit den Leuten, die mich verlockten, hast Du gemeinsame Sache gemacht. Weib, wie bist Du verrückt gegen mich gewesen! Ich habe ja die schlimmste Unanständigkeit ertragen, ich bin betrogen, mit Intrikaten heimgefahren, alles das hätte ich überstanden, ich hätte mich wieder herausgerappelt! Aber hast Du undankbar warst, Du Teufel, Du! Du best! Du hast an mich getreten! Wie eine Dornspitze auf die Dornspitze — und das sollst Du küssen!“

„Während er sprach, hatte er vor ihr gestanden, so nahe, daß sein leuchtender Athem sie berührte, und hatte die geballten Hände gegeneinander geschlagen. Nun warf er sich wie gebrochen in einer Stuhl und drehte die Hand vor seine Stirn. Anna beobachtete ihn schweigend. Ihr Empfinden war ganz kalt, unwillkürlich beschäftigte sie sich mit allerhand Kleinigkeiten. Auf der weißen Tischdecke bemerkte sie einige Kundenkarten und fragte sich, wer sie habe fallen lassen. Sie hörte den Neben an gegen die Fenster schlagen und dachte, daß ihre Schwester wieder einen Schirm noch Gummischuhe bei sich hätte.“

„Das würde die Wuth, mit der sie ihr Haus verlassen hatte, gewiß noch steigern. Zwischenwärtig dachte sie an ihren Mann, sie war erstaunt, wie fliehend er gesprochen hatte. Woher kam es, daß diesem Stammer plötzlich die Worte so reichlich und leicht aus dem Mund strömten? Offenbar hatte er sich das alles hundert Mal überlegt, während er auf seinem Zimmer vor sich hinbrütete. Das waren keine Gedanken gewesen, während sie glaubte, er wäre einem schlaftrunkenen Mann ähnlich gewesen. Sie war thöricht gewesen, daß sie ihm nicht mangal einen Brocken Fätslichkeit hingeworfen hatte. Sie hatte sich zu sicher gefühlt. Aber wenn sie jetzt aufstand, ihm die Hand auf den Kopf legte und ihm sagte, so würde noch Alles gut zu machen sein.“

„Es hilft nichts, ich muß aufstehen!“ sagte sie sich.  
„Aber sie, die so oft gebeudelt hatte, fühlte gegen ihren Mann einen so tödlichen Haß, daß es ihr unmöglich war, sich ihm zu nähern.“  
„Warum tust du es nicht?“ dachte sie voll Verzweiflung über ihre Unthatigkeit.  
„Ich will die Augen schließen, ihn küssen und ein paar Thränen weinen. Aber lieber gäbe ich ihm Gift! Lieber sagte ich ihm ein Wort, so gemein und verlegend, daß ihn der Schlag trifft und er todt hinfällt. Doch das ist ja alles unmöglich. Ich muß einlenken, damit ich ihn wieder in meine Gewalt bekomme. Ich werde ihn küssen.“

„Aber nach langem Kampf konnte sie ihren Haß nur so weit unterdrücken, daß sie ihm ein paar frohliche Worte sagte.“  
„Wenn Du Dir Mühe gibst, Dich zu fragen, warum ich so gedankelt habe, wie ich es that, dann wüßtest Du finden, daß ich in der besten Absicht für Dein Wohl gesorgt habe. Aber Du hast ja kein Einsehen!“

„Still! Erlaube Dir nicht solche Ausdrücke! Es fehlt Dir an Respekt vor Deinem Mann! Von jetzt an werde ich Dir zeigen, wie Du Dich zu benehmen laßt.“

Nachdem er ein paar Mal im Zimmer auf und ab gegangen war, schickte er und sagte dem eintretenden Diener: „Rufen Sie die Mädchen und den Kutscher! Ich habe mit ihnen zu sprechen.“

„Was hast Du vor?“ fragte Anna ängstlich.  
„Das wirst Du schon sehen!“  
Nach einer Weile kam Franz mit dem Kutscher und den vier Mädchen, der Köchin, den beiden Stubenmädchen und Anna's Kammerjungfer herein. Horstmann trat auf die Köchin zu.

„Wünschen Sie hier länger im Dienst zu bleiben?“  
„Ja wohl,“ antwortete diese erstaunt.  
„Dann können Sie bleiben. Sie — sagte er, auf die drei Mädchen, den Kutscher und Franz zeigend, — sind entlassen, wenn der Contract abläuft.“

Als er die deßwegen Blicke der Leute bemerkte, fügte er hinzu:  
„Ich habe meinen Haushalt eingerichtet. Ich werde meinen Haushalt einschränken, deshalb brauche ich nicht mehr so viel Dienstmoten. Gehen Sie!“  
„Dann bleibe ich auch nicht mehr,“ sagte die Köchin.

„Gut. Sie sind entlassen.“  
Als die Leute draußen waren, sprang Anna auf.  
„Das widerrecht! Du! Was fällt Dir ein, unser sämtliches Personal zu kündigen? Ich kann doch nicht mit einem Mädchen auskommen!“

„Ehe Du mich heiratetest, hättet ihr auch nur ein Mädchen. Außerdem ist ja noch Meines da, der natürlich auch arbeiten muß.“  
„Aber das große Haus läßt sich unmöglich mit einer Person in Ordnung halten.“  
„Die Zimmer hier unten werden abgeschlossen. Da wir keine Gesellschaften mehr geben, brauchen wir sie nicht mehr. Außerdem wird Dir Lotte im Haushalt helfen. Du selbst brauchst auch nicht die Hände in den Schoß zu legen.“

Als sie rufte, um noch etwas zu sagen, schnitt er ihr hart das Wort ab.  
„Still! Ich dulde keinen Widerspruch.“  
Dann schickte er wieder und sagte dem eintretenden Diener:  
„Das Mädchen soll sofort mein Pei im Schlafzimmer meiner Frau in Ordnung bringen. Ich schlafe wieder dort.“

Anna hatte sich gesetzt und starrte kläglich vor sich hin. Ihr Mann trat auf sie zu und sagte mit leiser, heiserer Stimme:  
„Nun fängt ein neues Regiment an. Bis heute war ich Dein Narr, den Du um seine Liebe betrogen hast. Von morgen an bist Du mein gehorames Weib, wie Du's vor dem Altar geschworen hast.“

Dann öffnete er die Flügelthür zum Schlafzimmer, drehte dort die Gasflamme herunter und blies auch die Kerzen in den hohen silbernen Leuchtern aus. Ebenso machte er es im Salon. Die Flammen des venetianischen Kronleuchters, unter dem Anna saß, erloschen eine nach der anderen. Auch das bunte Licht der Ampel erlosch, ebenso wie die Lichter am Flügel und die hohen Kerzen, die in den vielarmigen Plakollasvasen brannten. Mit jeder Flamme, die noch einmal aufzendend davonblies, wurde es dunkler und dunkler. Alle die schönen und glänzenden Möbel, mit denen der weite Raum so reich ausgestattet war, verschwanden eins nach dem anderen. Nur noch ein einziges, erbärmliches Licht schaukelte sich an der dünnen Docht der Kerze. Draußen pfliff der Novemberwind und rauschte der Regen. Eine namenlose Angst ergriff Anna. Einen Augenblick dachte sie, daß sie morgen zum Arzt laufen würde, damit ihr Mann wieder ins Irrenhaus käme. Aber diese Hoffnung verließ sie wieder. Sie fühlte sich in der Gewalt dieses Menschen, der starr seine Thätigkeit verrichtete und es dunkler und dunkler um sie herum ließ. Die Schatten des Glanzes troben an sie heran, schwarz und tödtlich lag die Zukunft vor ihr. Sie starr und lebte sich nach der Stimme eines Menschen, der zu ihr sagte: Küsse Muth, ich hab' Dich lieb.  
Da kam das Mädchen zurück und meldete, das Schlafzimmer wäre in Ordnung.  
„Komm!“ sagte Horstmann hart.  
„Es ist Zeit zum Schlafen.“

IX.  
Nach einer entsetzlichen Nacht hatte Anna erst gegen Morgen ein paar

Stunden Schlaf gefunden. Das Zimmer war noch schwarz, als sie in die Höhe fuhr. Ihr Mann stand vor ihr und rüttelte sie an der Schulter.  
„Steht auf!“

Nachdem er Licht gemacht hatte, rief sie sich schlaftrunken die Augen und fragte angstvoll:  
„Wieviel Uhr ist es denn?“  
„Sieben.“  
„Lach mich doch noch eine Stunde schlafen,“ murmelte sie. „Ich bin wirklich todmüde.“

„Heim! Es giebt heute viel zu thun! Die Langschläferei hat nun ein Ende!“  
Er trat an den Waschtisch; aber als sie liegen blieb, sich die durchbaren Ereignisse von gestern zurückerinnerte und sich vergewisserte, wie sie sich von diesem Wüthger befreien könnte, kam er wieder und sagte mit so drohender Miene: „Weißt's bald?“, daß sie ihm gehorchte. Beide jongen sich schweigend an. Als sie halb fertig war, befohl er: „Geh! und bestelle den Kaffee. Es soll in Deinem Zimmer abgedeckt werden.“

„Lotte, die eine Frühaufliegerin war, kam ihnen schon entgegen. Schwiegswagen legte sie die drei an den Tisch. Es war frohlich und grau in dem geheizten Raum, zu dessen zierlichen, dünnen Damenmöbeln der abgedeckte Frühstückstisch und diese drei mürrischen Gesichter schlecht paßten. Anna hatte Kopfweh und war so niedergeschlagen, daß sie kaum die Thränen zurückhalten konnte. Nachdem Horstmann eine Tasse Kaffee hinuntergeschüttet hatte, stand er auf und schrieb einen Brief, den er durch Meines an seinen Schwager beforschen ließ. Dann befahl er Franz, er sollte sämtliche Möbelüberzüge und Decken vom Boden holen. Als nach einer Weile Frau Regierungsrath aus ihrem Zimmer kam, sagte Horstmann zu ihr:

„Ich habe soeben an Ihren Schwager geschrieben und ihn ersucht, Sie aufzunehmen. Ich hoffe, daß Sie bis Mittag Ihre Koffer gepackt haben.“  
„So schnell geht das unmöglich!“ warf Anna ein.

„Doch,“ erwiderte die Mutter mit dem leichten Rest ihrer Würde; „ich werde nach dem estricten Austritt meinen Augenblick mehr in diesem Hause bleiben, so schwer es mir auch wird, mich von meiner Tochter zu trennen. Eher es wird ein Tag kommen, Herr Ingenieur, wo Sie Ihre Rücksichtslosigkeit bereuen!“

„Ehe Sie mir Vorwürfe machen, bezahlen Sie lieber Ihre Schulden!“ erwiderte dieser trocken.  
Dann ließ Horstmann die Drei allein. In Gegenwart Lotte's konnten die Beiden sich nicht aussprechen. Anna brühte ihrer Mutter nur die Hand und küßte sie.

„Es wird ihm noch leid thun!“  
Die Alte verschluckte ihre Thränen und nicht.  
Nach kurzer Zeit kam das Stubenmädchen und bestellte, die gnädige Frau und das Fräulein möchten herunterkommen.  
„Soll ich gehen?“ fragte Anna ihre Mutter.  
„Es ist besser. Gehorcht ihm!“

Im Salon waren Franz und der Kutscher beschäftigt, die Teppiche aufzurollen und nach draußen zu tragen. Die beiden Mädchen dursteten die leiblichen Hautentzündungen und bedeckten sie mit dem Schutzbüchlein. Horstmann stand dabei und kontrollirte die Arbeiter. Als Anna eintrat, sagte er:  
„Wenn Du von diesen Sachen noch irgendetwas brauchst, so laß es hinaustragen. Die Zimmer fienst Du für's erste nicht wieder.“

Anna zuckte die Achseln. Ihr war alles gleichgültig. Als sie aber hinaufgehen wollte, fragte er:  
„Wohin?“  
„Ich will meiner Mutter helfen!“  
„Die kann ihre Siebensachen selbst packen!“  
„Du wirst wohl, daß sie sich todtarbeiten?“

„Er ruzelte die Stirn.  
„Gut! Laufe, gehen Sie hinaus und helfen Sie der Frau Regierungsrath!“  
Anna starrte mit dem Fuße auf. „Aber ich will mit meiner Mutter sprechen! Ich werde ihr doch wohl Weibchen dürfen?“  
„Tagu ist noch Zeit. Im Uebrigen will ich nicht, daß Du länger mit ihr sprichst. Die Abmachungen, die ihr trifft, sind doch nur Intriquen gegen mich.“

Anna gehorchte und sah dem Ausräumen des Zimmers zu. Die Gardinen waren heruntergenommen, die Spiegel verhängt, die mit grauen Leberjungen verdeckten Hautentzündungen und das Sofa in langen Reihen gegen die Wand gedrückt. Als Anna in einem Anfall von trostloser Auflehnung lehnte, sah sie, daß sie ohne Mühe nicht leben könne, erwiderte er ruhig:  
„So lange ich noch leidend bin, kann ich keine Musik tragen. Du mußt also einweisen darauf verzichten.“

Die Palme und die Blattschlangen wurden aus dem Erker abgedrückt, die französischen Bronzen und Nippesachen in Kisten zwischen Holzpolen verpackt, die Wärmehülle der Medicinischen Venus, die hinter Anna's Schreibtisch gestanden hatte, lag mit Tüchern und Zeitungspapier unwiderrüstlich in einem Korb. Der Kronleuchter hatte einen Umhang von Lumpen bekommen, die Silber stand in ihren Verdrähten gegeneinander gelehnt an der Wand. Die Teppiche lagen aufgerollt auf dem Fußboden. Horstmann überwahte die Anordnungen, die der Unternehmer eines Möbeltransports und gab in rauhem Ton Befehle. Als

die Leute ein Stück zu nachhaft angriffen, sagte er:  
„Nur zugepaßt, die Sachen sind doch keine rohen Eier.“

„Es war, als wenn er auf alle diese Kostbarkeiten, an denen Anna's Herz so hing, einen Haß geworfen hatte. Zuletzt ließ er Kampher in die Gaden streuen, dann sah er sich noch einmal um und fragte seine Frau:  
„Neht ist wohl alles in Ordnung?“  
Anna nickte stumm. Er ging an die Fenster und ließ rasch die Rolläden herunterfallen. Mit einem Mal war es schwarz in dem Raum, der nur durch die halbgeöffneten Flügelthür des Schlafzimmers einiges Licht erhielt. Fassungslos hielt Anna die Thürlinse unklammert, als könnte sie sich von diesem Raum, in dem ihre glückseligen Jahre, ihr bestes Stück Leben, das Leben einer Weltbame, sich abgespielt hatten, nicht trennen. Erst als ihr Mann ihre Hand losmachte, ließ sie die Klinke fahren. Er schlug die Thür zu und drehte den Schlüssel um. Da warf sie sich in einen Stuhl und brach in Weinen aus...“

Nach dem Essen ließ Horstmann anspannen, um Frau Düssel fortzubringen. Beim Abschied sagte er zu ihr in Gegenwart Anna's:  
„Ich habe meiner Frau verboten, Sie oder Dehwig ohne meine Erlaubnis zu besuchen. Sollte sie diesem Verbot zuwiderhandeln, so würde die Folge davon sein, daß ich sowohl von Ihnen wie von Hauptmann Dehwig das Geld, das Sie mir schulden, bis zum letzten Pfennig eintreibe.“

Nachmittags wurde auch das Schlafzimmer ausgeräumt und verschlossen. Als am nächsten Tage der Ingenieur auf seinem Zimmer war, benutzte Anna die Gelegenheit, einen liebenswürdigen Brief an ihre Mutter zu schreiben, sie möchte sie um Gotteswillen aus den Händen dieses Menschen befreien. Horstmann sei offenbar wieder geistesgeheert und gehöre in eine Anstalt. Den Brief ließ sie durch das ihr ergebene Zimmermädchen hintragen. Aber sie bekam von ihrer Mutter nur eine kurze Antwort: Anna müßte sich gebulden und vor allem seine voreiligen Schritte thun. Dehwig würde mit Doktor Zimmer sprechen. Für den Augenblick ließe sich nichts thun. Anna warf den Brief mit bitterem Lächeln in den Ofen. Es war klar, ihre Verwanden fürchteten, Horstmann würde seine Drohungen wahr machen.

Eine Woche lang war sie gänzlich von der Außenwelt abgeschnitten. Sie hoffte immer, daß Bert oder eine ihrer Freundinnen sie besuchen würden. Aber Niemand ließ sich sehen. Von ihrer Kammerjungfer erfuhr sie, Bert sei allerdings zweimal dagewesen, Meines habe aber den Auftrag, jeden Besuch abzuweifen. Am fünfzehnten entließ Horstmann sämtliche Dienstmoten, indem er ihnen Lohn und Befestigung bis zum Ende des Monats vorauszahlte. Eine neue Köchin kam. Seitdem füllte Anna sich noch verlassener.

Diese Zeit war für Anna die schlimmste ihres Lebens. Jeder Tag wurde zu einer Ewigkeit. Sie starrte aus dem Fenster, zerschlug die Lippen vor innerer Unruhe, zählte die Schwäne aus der Landtrone, spähte nach den Menschen, die vorbeigingen, starrte auf die Uhr, deren Zeiger langsamer als eine Schnecke schlich, lauschte auf das Dickd, das immer lauter dröhnte, daß ihr wohl that, wie Hammerschläge, die sie zerbröckelten. Und eine plötzliche Nervosität ergriff sie, daß ihre Hände zitterten und ihr Herz schlug, als wolle es ihre Brust sprengen. Sie fuhr in die Höhe, es ging so nicht weiter, dieser Zustand machte sie verrückt. Die abenteuerlichsten Pläne schwirrten ihr durch den Kopf. Sie wollte zu Bekannten laufen, denen ihr Leid klagen. Sie mühten ihr gegen Horstmann helfen. Aber die Scham hielt sie zurück... Sie wollte Bert nachreisen, der jetzt in Paris war. Aber sie sah ein, daß es unmöglich war. Was thun? Was thun? Es gab nur eine Rettung. Der Arzt mußte kommen und ihren Mann für verrückt erklären. Das war die letzte Hoffnung, an die sie sich klammerte.

Eines Tages ließ sich Geheimrath Zimmer wirklich melden. Horstmann, der gerade im Garten gearbeitet hatte, begab sich sofort auf sein Zimmer. Der alte Herr stand stöhnelnd an dem Kammer gelehnt und blätterte in einer technischen Zeitschrift. Er begrüßte den Ingenieur mit seinem stillen, diplomatischen Lächeln. Dann rief er sich die kredsrothen diplomatischen Hände, die vom ewigen Waschen rau wie eine Klebebüste waren.  
„Ich wollte mich nur mal nach ihrem Befinden erkundigen, da ich gerade vorbeikam. Es freut mich, daß Sie so wohl aussehen.“

„Es geht mir auch recht gut,“ erwiderte Horstmann. Er betrachtete den Arzt mit argwöhnischen Blicken. Von selbst war dieser gewiß nicht auf den Gedanken gekommen, ihn zu besuchen. Nach einigen gleichgültigen Fragen gab der Arzt das auch zu.  
„Ich will ganz offen sein! Mein Kommen hat eine besondern Veranlassung!“  
„Sie sind geschickt worden... natürlich!“

„Das dürfte doch nicht ganz das Richtige sein. Hoffentlich erscheint Ihnen mein Besuch nicht als Aufdringlichkeit. Ich schmeide mir, daß Sie mir einiges Vertrauen bewahrt haben. Sollte das nicht der Fall sein...“

„Gewiß, ich habe zu Ihnen noch, daßselbe Vertrauen, wie früher. Also was ist los?“

„Haben Sie nicht vor einiger Zeit ziemlich bedeutende Veränderungen in Ihrem Hauswesen vorgenommen?“

Der Geheimrath tupfte sich, ehe er antwortete, vorsichtig mit dem frischgeplättelten Taschentuch über die dünnen Lippen, die Rasenspitze, und fuhr sich über die wimperlosen Augen, die nur ein wenig thränten.  
„Sie wissen ja selbst, lieber Herr Horstmann, quando conveniunt, garrare incipiunt. Ein Mann von Ihrer Stellung kann hier nichts unternehmen, ohne daß es in der Gesellschaft lebhaft kommentirt würde.“

„Die Sache liegt einfach so, Herr Doctor: Meine Frau gab eine Gesellschaft, von der ich nichts wußte. Das war schon nicht recht. Es wurde Clavier gespielt. Da mich das nervös machte, habe ich sehr höflich gebeten, das doch lieber zu lassen. Die Leute sind daraufhin gegangen. Meiner Frau habe ich gesagt, sie solle mir vorher mittheilen, wenn sie jemanden einläßt. Ist das etwa ein unbilliges Verlangen?“

„Gott behüte! Ich kann Ihnen darin nur beipflichten, sowohl vom menschlichen, wie vom medizinischen Standpunkte. Einstweilen müssen Sie sich schonen, später freilich...“  
„Ich will Ruhe haben! Die thut mir vor allem noth!“

„Gewiß, einweisen! Später aber sollten Sie sich doch wieder am öffentlichen Leben beteiligen. Es ist immer gefährlich, wenn eine Kraft, wie die Ihre, die so sehr an Beschäftigung gewöhnt ist, plötzlich brach liegt.“  
Horstmann ruzelte die Stirn.  
„Wenn einem die Arbeit mit Unbehagen belohnt wird, verliert man die Lust daran. Wenn Sie jemanden von einer Krankheit kuriren, und statt daß er Ihnen die Rechnung bezahlt, verlegt er Ihnen einen Fußtritt; was thäten Sie dann?“

„Redenfalls würde ich die Behandlung dieses Menschen einem Kollegen überlassen,“ erwiderte der Arzt mit einem Lächeln. „Ich begreife vollkommen, daß die Geschichte seinerzeit Sie schwer getroffen hat. Aber Sie wissen, glaube ich, daß das Ganze mehr eine unglückliche Verkettung von Mißverständnissen, als eine gewollte Zurücksetzung war. Uebrigens bin ich ganz Ihrer Ansicht. Sie haben Ihre Ruhe verdient. Aber deshalb sollten Sie sich nicht gänzlich vom Leben zurückziehen.“

„Das habe ich auch nicht vor!“  
Beide sahen sich eine Weile an. Doctor Zimmer fand, daß der Ingenieur einen vollkommen klaren und ruhigen Einbruck machte. Er hatte sich auf ganz etwas anderes gefaßt gemacht. Horstmann verlor seine anfängliche Voreingenommenheit. Der alte Herr mit seiner vornehm zurückhaltenden Art erweckte in ihm bald wieder das gleiche Vertrauen wie früher.  
„Als ich hier vorbeikam,“ fuhr er auf, daß im Parterre alle Thüren geschlossen sind. Ich dachte schon, Sie wollten verreisen.“

„Die Gesellschaftszimmer sollen nicht mehr benutzt werden. Wir drei Menschen haben hier oben Platz genug.“  
„Ihrer Frau Gemahlin wird es wohl ein bißchen schwer werden, ganz auf die Gesellschaft zu verzichten.“

„An den ersten zwei Jahren unserer Ehe hat meine Frau genug Gesellschaften mitgemacht, oder viel zu viel. Sie war Jedermanns Gesellschaftlerin, nur nicht die meine. Jetzt soll sie vor Allem mit mir leben.“

„Oh, natürlich!“  
„Außerdem müssen wir uns einschränken. So lange ich noch thätig war, konnte ich Holz wie die Amerikaner fagen; Geldverdienen ist das beste Sparen! Heute, wo ich von meinem Erworbenen lebe und alt bin, muß ich sparen. Deshalb habe ich alle überflüssigen Dienstmoten entlassen. Ich bin wohlhabend genug, um mit meinen Mitteln behaglich zu leben, aber das Geld zum Fenster hinauszuerwerfen kann ich nicht! Meine Frau wird das mit der Zeit wohl einsehen!“

„Gewiß! Gewiß!“ murmelte der alte Herr. „Sie haben vollkommen recht! Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin.“  
„Wollen Sie ihr nicht guten Tag sagen?“

Horstmann klingelte und ließ Anna rufen. Athemlos hatte diese gelauscht, ob es zwischen dem Arzt und ihrem Mann nicht zu einer heftigen Scene käme. Als sie hereinkam, nahm sie eine lebende Miene an, daß dem Geheimrath schlief die Hand und zuckte auf die Frage nach ihrem Befinden, ohne zu antworten, die Achseln.

„Sie sehen aber recht gut aus, gnädige Frau!“  
Anna ließ die Mundwinkel hängen und warf ihm einen gedrohenen Blick zu.  
„Ein bißchen blaß vielleicht, aber das wird sich schon gehen. Sie müssen recht viel spazieren gehen. Im Uebrigen Ruhe, Ruhe, liebe gnädige Frau. Was macht denn das Lächeln?“

Ganz fassungslos über diese unerwartete Frage sprang Anna auf und sagte heftig:  
„Es geht mir doch nicht so gut, wie Sie glauben, Herr Geheimrath!“  
„Was fehlt Ihnen denn?“ fragte er in seinem harmlosesten Ton.  
„Sie starre! Ich an. Wüßte er denn nicht, was geschehen war? Hatte er nicht mit ihrer Mutter gesprochen und war gekommen, um diesem unwillkürlichen Zustand ein Ende zu machen?“

„Was mit fehlt? Sehen Sie denn nicht, daß ich leidend bin? Ich habe Fieber! Ich bin schwach zum Umfallen. Ich habe nicht den geringsten Appetit. Ich kann einfach dieses Leben nicht mehr aushalten, sonst würde ich verrückt!“

Der alte Herr hatte sich ganz in den Anblick seiner gespreizten Hand versteift. Dann sah er plötzlich Anna an, mit einem Lächeln, das zu sagen schien: Sie haben jedoch etwas sehr Dummes gesagt, kleine Frau.  
Anna hatte dieselbe Meinung und war wüthend über ihre Aufgebrachtheit.

Nun begann ein langes Examen. Sie gab Symptome an, die nicht zu einander stimmten. Schließlich warf sie sich auf's Sofa und begann zu weinen.  
Die zwei Wochen gänzlicher Verlassenheit hatten sie schon müde gemacht.

Das Ende vom Liede war, daß der Arzt erklärte, es fehle ihr nichts Besonderes, sie sei höchstens ein bißchen hysterisch. Dagegen verordnete er ihr Baldriantropfen und kalte Einwickelungen.

Schon durch den Besuch bei Frau Düssel hatte der Geheimrath den Verdacht geschöpft, Man wollte ihn benutzen, um in einem Streit zwischen Horstmann und seiner Familie diese zu unterstützen. Sein Verdacht wurde durch die persönliche Unterredung mit dem Ingenieur noch gesteigert.

Dieser war vielleicht zu schroff vorgegangen; vom gesellschaftlichen Standpunkt aus war sein Benehmen unklug und rücksichtslos, aber es gab nicht einen Punkt, worin er gegen den gefunden Menschenverstand verstoßen hätte. Menschlich waren beide zu beklagen: der alte Mann sowohl, der sich nach der schweren Enttäufung von der Lebensbühne zurückziehen wollte, wie diese junge Frau, die im Bewußtsein ihrer Schönheit und ihrer wahren Bestimmung darnach verlangte, in der Komödie des Lebens ihre Rolle weiterzuspielen. Aber zu helfen war den beiden nicht. Sie mußten ihr Verhältniß selber ordnen, vielleicht würde die Zeit den Mann milder und die Frau resignirter stimmen. Das war seine Ansicht über diesen Fall.

Horstmann war aus seiner Beläunigung erwacht, nachdem er eine neue Aufgabe gefunden hatte. Er wollte sich sein Weib zurückerobern, oder vielmehr, er wollte sie sich neu erobern, denn er hatte sie ja nie verloren. Er liebte sie noch immer, aber seine inbrünstige, blind anbetende Liebe hatte sich in Argwohn, Groll und Herrschsucht verwandelt. Die ganze ungeheure Kraft, die sich bis dahin an Werken von Stein und Eisen erprobt, in der Herrschaft über hunderte von aufässigen Arbeitern geübt hatte, setzte er nun daran, um ihren Willen zu brechen und sie gefügig zu machen. Gegen ihre Schlaueit setzte er seine Brutalität, gegen ihre hysterischen Wuthausbrüche seine unerschütterliche Ruhe. Vom frühen Morgen an hatte er keinen anderen Gedanken als den, sie zu beschäftigen und zu überwachen.

Anna führte jetzt ein wahres Zuchtsleben. Früh morgens, wenn es noch dunkel war, wurde sie aus dem Bett getrieben. Weib, wenn auf dem Frühstückstisch nicht alles in Ordnung war. In seinem trockenen, harten Ton, gegen den es keinen Widerspruch gab, ertheilte er ihr eine Menge. Den ganzen Morgen über hatte sie im Haushalt zu thun.

Wenn sie sich einen Augenblick ausruhen wollte, kam er mit irgend einer Obliegenheit. Sie hatte ihn im Verdacht, daß er sich heimlich die Knöpfe von seinen Anzügen schnitt, nur damit sie nie wieder annähen mußte.

Nachmittags machten die drei einen Spaziergang, immer denselben, durch die einsamen Theile des Hofgartens am Rhein entlang zur goldhalmigen Heide hinunter. Es war ein melancholischer Weg; auf der einen Seite das schwarze, von tohlen Ufern eingefasste Rheintal, auf der anderen Seite das Schlachthaus und der Friedhof.

Eingeschlossen von ihrem Mann und ihrer Tochter, ging Anna wie eine Gefangene. Manchmal begegnete ihnen Bekannte, deren Grußhorstmann mit feindseligem Ingrimm erwiderte. Seitdem er sich mit der Gesellschaft überworfien hatte, hatte er alle, die früher in seinem Hause verkehrten hatten.

In den ersten Wochen versuchte Anna sich aufzukleben. Jeden Tag kam es zu einer Scene. Er beobachtete stets denselben finsternen Ernst, wie ein Wärter, der es mit einer Verrückten zu thun hat. Und er hatte eine fürchterliche Waffe, mit der er sie zähmte, das war das Geld. Sie, die früher nach Hergenslust getauft hatte, ohne je zu fragen, was es kostete, bekam jetzt die Thaler einzeln zugezählt und mußte über jeden Rechenzettel abgeben. Horstmann ging so weit, daß er das Wirtschaftsbuch durchlas. Als einmal ein paar Mark fehlten, stellte er ein langes Verhör an. Seine Frau, Lotte, die Köchin, Meines, alle mußten antreten und vorrechnen, was sie in den letzten Tagen ausgegeben hatten. Tage vergingen, ehe er sich beruhigte. Anna verlangte neue Wintergarderobe. Er erlaubte nicht einmal, daß sie ihre vorjährigen Sachen umändern ließ. Er hätte kein Geld, um allen Wüßhump der Mode mitzumachen. Frau Horstmann begann sich allmählich vor den Leuten auf der Straße zu schämen. Sie vermied es, am Tage in die Stadt zu gehen.

(Fortsetzung folgt.)